Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

40. Jahrgang.

1907 **Berlin-Bremen, den 10. Juli.** **Nr. 28**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Die Allgegenwart Gottes. — Das Evangelium und der soziale Kampf der Gegenwart. Von Karl König. — Christentum und Friedensbewegung: II. Von E. Böhme. — Das Lebenswunder: II. Von Dr. Wilhelm Heymann. — Sonnengeister. Von Emmy Homann. — Anzeigen.

Die Allgegenwart Gottes.

Psalm 139, 7—12.

„Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? Wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mich in die Hölle — siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten." — —

Kann man umfassender, ergreifender reden von Gottes Allgegenwart? Über der Erde und unter der Erde, in unausmeßbaren Höhen und in unausdenkbaren Tiefen, im Raum und ohne Raum, unter den Lebendigen und unter den Toten: nichts ist, wo Gott nicht ist. Siehe die Welt um dich her, die Natur, Gott ist darin. Versetze dich im Geist auf die Eisfelder des Nordpols, wo das Blut vor Kälte erstarrt — oder wandle als einsamer Wanderer durch die brennende Sandwüste des Südens; nimm das Fernrohr und schaue an die fernsten Nebelflecken, die auch das bewaffnete Auge nicht aufzulösen vermag, oder nimm die Meßschnur und laß sie hinab in die Tiefe des Meeres, wohin kein Sonnenstrahl dringt; tritt hinauf auf die äußersten Felsenspitzen, wo nur der Adler horstet, oder steige hinab in den dunklen Schacht, wo nichts als Jahrtausende altes, ödes Gestein dich umgibt; blick' auf das Samenkorn, das des Gärtners sorgsame Hand ausstreut, und begib dich in den Urwald, wohin noch keines Menschen Fuß seinen Weg gefunden hat: dein Gott ist *überall*, *nichts ist, wo Gott nicht ist!* — —

Wo Leben ist in der *Natur*, da ist der Höchste — und, wo Leben ist in der *Menschheit*, da ist er nicht minder. Ob der einsame Denker in stiller Betrachtung sinnt über die Geheimnisse des Universums, oder ob der geschäftige Sinn einhertreibt auf den Wogen des öffentlichen Lebens, rastlos und ruhelos — ob wir Werke des Friedens treiben, oder ob der Streiter sich stürzt in das Gewühl der Schlachten, ob wir weilen im Kabinett der Fürsten, wo über Völkergeschicke beraten wird — oder hingehen in die entlegensten Dachkammern, wo ein armer Kranker einsam liegt auf traurigem Lager — Gott ist *überall — nichts ist, wo Gott nicht ist!* —

Wo Menschen leben, weben und sind, sind sie *in ihm*, *er* ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns; er ist schon von Natur in jedem einzelnen Herzen, weil er der innerste Grund ist alles Seins, der innerste Lebensgeist aller Geister. Die Weltgeschichte, wie die Lebensgeschichte des einzelnen werden nach seinem Willen geleitet. Er ist nach *Augustin „das Leben alles Lebens"*. Er ist uns nahe, wie die Luft, die uns umgibt, wie der Odem, den wir atmen; es gibt niemand, der sich ihm entziehen könnte! *„Wo soll ich hingehen vor seinem Geist? Wo soll ich hinfliehen vor seinem Angesicht?"* — —

Das Evangelium
und der soziale Kampf der Gegenwart.

Unter diesem Titel hat Leonhard Ragaz eine kleine Schrift*) ausgehen lassen, die wir der Beachtung warm empfehlen möchten. Unter den jüngeren schweizerischen Theologen fesselt neben Kutter vor allem dieser Baseler Pfarrer die Aufmerksamkeit derer, die nicht nach der Partei oder der reinen Lehre, sondern nach der Offenbarung starken inneren Lebens und religiöser Produktivität Ausschau halten.

Während er in seinen früheren Schriften**) die großen religiösen und zumal ethischen Bewegungen unserer Zeit mit dem Maße des lauter und tief erfaßten Evangeliums Jesu zu messen unternahm und die unverrückbaren Zielpunkte wahrhaft sittlicher Idealität energisch und klar aufwies; während er in seiner vorletzten Schrift „Selbstbehauptung und Selbstverleugnung"***) ein Einzelproblem der Gegenwart in ausgezeichneter Weise behandelt: so leuchtet er diesmal unbefangen, furchtlos, rücksichtslos mit der Fackel der Liebe, die Jesus in Menschenherzen entzündet hat, in den sozialen Kampf unserer Zeit. Die Fehler und Einseitigkeiten im Urteil, die ihm dabei m. E. unterlaufen, sind stets solche einer zu heißen Liebe, nie solche des Kleinmutes und jener Rücksichtnahme, die alle scharfen Urteile und Einblicke abstumpft.

Ragaz sieht im „Kapitalismus" den großen Feind. Die kapitalistische Wirtschaftsordnung muß und wird der sozialistischen Neuordnung weichen. „Die Menschheit will eine Stufe höher hinauf, ihrem gottgesetzten und gottverheißenen Ziele entgegen. Es handelt sich um einen Akt in dem Drama der Menschwerdung des Menschen, den wir vielleicht in seiner Bedeutung noch kaum genug

*) Verlag von C. F. Lendorff in Basel.

**) Du sollst. Grundzüge einer sittlichen Weltanschauung. Verlag von Paul Waetzel in Freiburg i. B. Evangelium und moderne Moral. Berlin. C. A. Schwetschke u. Sohn.

***) Verlag von C. F. Lendorff in Basel.

schätzen können. Die Seele kämpft gegen die Sache, die Persönlichkeit gegen das Chaos, der Wille gegen das Fatum. Der Mechanismus schien allmächtig geworden, seufzend beugten sich die Seelen unter das Joch fremder Gewalten; die materiellen Verhältnisse, die Konkurrenz, die unpersönliche Kultur hatten sich zu Herren gemacht, gegen die nicht aufzukommen schien. Da schritt im Sturm Gott einher, er, der persönlicher Geist ist und ein Reich persönlicher Geister schaffen will; er kam, Götzen von ihren hohen Postamenten zu stürzen, Menschenseelen aus dem Bann des Materialismus und Mechanismus zu retten, sie herauszuziehen aus Mammonssklaverei und Dumpfheit ans Licht einer menschlichen und sittlichen Existenz, zur Freiheit der Kinder Gottes. Es ist ein Schöpfungsakt, dem wir zuschauen. Die Menschenseelen drängen sich in die Höhe, nach Sonnenlicht und neuen Zielen, erschüttert, gezwungen von der in sie hineingelegten Sehnsucht; sie tun es aber, weil er, der Schöpfer und Vater selbst, lockt und ruft".

So Ragaz. Das sind Töne, die uns den ganzen Zauber jener Tage wieder lebendig und wach in der Seele werden lassen, in denen Naumann, Göhre und andere noch ganz die religiösen Propheten des Sozialismus waren; jene Tage, in denen uns mit ihnen die wirtschaftliche und gesellschaftliche Not der Zeit in der hellen Glut der christlichen Liebesflamme stand, und wir des Glaubens waren, daß durch Entfesselung des edelsten christlichen Enthusiasmus eine neue Welt der Freiheit, Gerechtigkeit, Persönlichkeit, wie Blumen im Frühling, vor unseren Augen erblühen müßte. Was uns im Herzen war, das, glaubten wir, müsse allen Gewalten zum Trotz sich bald auch in der Wirklichkeit offenbaren.

Wir sind bescheidener geworden und wohl auch ärmer an jenem Enthusiasmus, der einem die ferne Zukunft in greifbarste Nähe rückt. Nicht aus Verzweiflung, sondern weil die harte Wirklichkeit uns sagt: Freunde, in der Religion mag's gelten: „Gefühl ist alles!", aber in der harten Außenwelt ist ohne die Handlangerdienste der zähsten und nüchternsten Einzelarbeit nichts zu wollen. Der Enthusiasmus tut not, daß er die letzten und höchsten Ziele immer wieder warm und leuchtend offenbare und den Willen anfeure, zu ihnen hinzustreben. Aber die Umschmiedung der Gefühlswelt in Wirklichkeiten ist nur möglich durch harten politischen Machtkampf und ruhige zähe Reformarbeit.

Naumann wurde aus dem Propheten ein Reformer, aus dem Pfarrer ein Politiker und — Realpolitiker! Viele haben darüber geklagt, auch gescholten, und mancher kann's ihm heute noch nicht recht verzeihen. Auch Ragaz nicht. Uns erschien seine Umwandlung männlich und notwendig. Gerade das Beste in ihm drängte ihn, aus der Gefühlsbearbeitung in die Wirklichkeitsgestaltung hinüberzutreten. Da wurde naturgemäß manches hart, was bisher weich gewesen, manches wurde zu kaltem Kalkül, was bisher helle Flamme war. Man braucht einen harten kalten Hammer, um das heiße Eisen zu schmieden. Und „Landgraf, werde hart!" — hatte Professor Max Weber einst in Erfurt denen zugerufen, die mit nichts als christlichen Gefühlsflammen Politik machen zu können vermeinten.

Es ist kein Schade für die politische deutsche Welt gewesen, daß Naumann ihr seine Kraft, seinen reichen Geist und glühenden Liebeswillen gewidmet hat. Alle großen Zukunftsformeln hat er uns geprägt, und nie verlor er in den politisch-wirtschaftlichen Einzelheiten die große und wahrhaft religiöse Gesamtanschauung dessen, was ein Volk sein nach Gottes Willen heißt. — —

Aber warum das alles? Darum, weil mir die Ragazsche Schrift und auch Kutters enthusiastisches Schaffen wie ein schweizerischer Nachfrühling zu dem deutschen Vorfrühling erscheint. Aber ist es dann nicht überflüssig, auf Ragazs Schrift hinzuweisen? Sollen wir Durchlebtes wiederholen? Ja! und zumal die von uns, die, weil damals zu jung, es noch nicht miterleben konnten oder, zwar alt genug, es mitzuerleben nicht verstanden. Vor allem unsere theologische Jugend muß diese starken und heiligen Gefühlswellen sich durch Herz und Wille gehen lassen, wenn sie nicht gar zu früh in „Realpolitik" sich wundervie vorkommen und doch dabei nur einem ungeheizten Kessel gleichen soll. Gesunde Realpolitik ist nur möglich auf dem glühenden Untergrunde einer reinen und tiefen Liebe zu Volk und Vaterland.

Wir dürfen nicht nur den Kopf mit kühlen Sachlichkeiten füllen, wie man den Kessel mit Wasser füllt. Wir müssen in der Seele auch immer wieder die leidenschaftliche und große Liebe zu Gott und den Brüdern entzünden. Wir müssen die Nöte unserer Zeit und den Kampf zwischen Kapitalismus und Sozialismus immer wieder in der ganzen Schwere durchempfinden und immer wieder in den Wirrnissen all dieser Kämpfe uns an dem christlichen Ideal orientieren, daß wir die Schatten und ihre Kälte fühlen und die leuchtenden Ziele uns nicht umdunkeln lassen, zu denen hin die Entwicklung durch uns geleitet werden muß. Es muß, um mit Ragaz zu reden, immer wieder eine Neuschöpfung geschehen. „Neue Menschen müssen werden durch den Hauch von Gott her und damit auch eine neue Gemeinschaft . . . Solche Menschen allein werden auch die neuen Ordnungen mit dem Geist erfüllen, ohne den sie wertlos wären; denn die soziale Umgestaltung kann wohl ein günstigeres Klima für die Entfaltung der sittlichen Persönlichkeit schaffen, aber nicht die Menschen von selbst gut machen. An diesem Punkte trennen wir uns von allen denen, die den Menschen zum bloßen Produkte der Verhältnisse machen, und darum annehmen müssen, in einem vollkommnen Milieu wären die Menschen selbst ohne weiteres vollkommen. Die soziale Umwälzung kann wohl den Kapitalismus und damit den Mammonismus stürzen, aber damit noch nicht Selbstsucht und wilde Gier; sie kann wohl die Güter der Erde besser verteilen, aber noch nicht der Menschenseele Genüge geben; sie kann die Menschen wohl sozial zusammenbinden, aber nicht im tiefsten vereinigen. Hier müssen auch in alle Zukunft die Ewigkeitsmächte walten. Und in diesem Sinne bleibt es wahr: wir werden auch sozial genau so weit wirklich vorwärts kommen, als es neue Menschen gibt, königliche Menschen, mit heiligen Kräften ausgerüstete Gottesmenschen, die in einem überweltlichen Besitze frei und reich geworden, die Welt, sich selbst und die Brüder im Lichte des Gottesreiches schauen und behandeln."

Und nun noch eine Schlußbemerkung. Als über Bettina von Arnim die große, ihr ganzes Innenleben ausfüllende Liebe gekommen war, schrieb sie an Frau Rat Goethe: „Noch vor einem halben Jahr, da wollt ich Geschichte studieren und Geographie, es war Narrheit; wenn die Zeit, in der wir leben, erst recht erfüllt wär mit der Geschichte, so daß einer alle Hände voll zu tun hätt, um nur der Geschichte den Willen zu tun, so hätt er keine Zeit, um nach den vermoderten Königen zu fragen: so geht mir's, ich hab keine Zeit, ich muß jeden Augenblick mit meiner Liebe verleben." *) Jeder, den einmal die heiße Liebe zu seiner eigenen Gegenwart, zu ihren Problemen, Nöten, Kämpfen erfaßt hat, hat wohl Bettinas Stimmung und die verführerische Kraft dieser Stimmung an sich selbst erlebt. Der leidenschaftlichste Gegenwartsdrang geht auch durch Ragaz' Schrift. Es ist hoch anzuerkennen, daß er darüber die Geschichte und den nicht vergißt, der das heilige Feuer auch in seiner Seele entzündet hat, Jesus von Nazareth. Am Feuer seines Evangeliums müssen wir immer wieder uns die Seelen er-

*) Bettina von Arnim, Goethes Briefwechsel mit einem Kinde, B. I, S. 41. Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena. Ich wüßte kaum etwas, was ich tiefer empfindenden Menschen als Ferienlektüre wärmer empfehlen könnte, als diese Briefe einer selten reichen Seele.

wärmen und die Augen erleuchten. Und so verschieden wir dann auch die eigene Gegenwartslage beurteilen mögen, im Innersten wissen wir uns doch eins. So geht es mir mit Ragaz. Mein wirtschaftliches und politisches Urteil lautet in vielen Punkten anders als das seinige. Aber das hindert mich nicht, ihm für seine Schrift herzlich zu danken und sie warm zu empfehlen.

Karl König.

Christentum und Friedensbewegung.

Literarische Streifzüge

(im Hinblick auf die 2. Haager Friedenskonferenz)

von E. Böhme, Pfarrer zu Kunitz b. Jena.

II.

Muß sich die Kirche hier nicht ernst gemahnt fühlen, die Kirche, in welcher so manche als amtliche Verkünder evangelischer Lehre gar entschieden streng realpolitische Anschauungen vertreten zu müssen meinen, und darum jenen Zukunftsverheißungen, obgleich sie unmittelbar aus dem Evangelium, ja auch schon aus dem alten Testament herzuleiten sind, scheu und zweifelnd, vielleicht aber sogar mit lächelnder Miene gegenüberstehen?! Ist es doch ganz besonders die Orthodoxie, die gelegentlich gern und ausdrücklich Stellung nimmt gegen alle Friedensbewegung, und sich nicht scheut, diese auch hin und wieder lächerlich zu machen! So konnte die „Allgemeine evangelisch-lutherische Kirchenzeitung" es sich nicht versagen, anläßlich der letzten Verleihung des Friedenspreises der Nobelstiftung einige Seitenhiebe auch den Friedensfreunden und Friedensgesellschaften auszuteilen, von „verlogen-sentimentalem Gerede", von „Phantasten, die wieder auf naheliegende reale Aufgaben geführt werden" müssen, von „allen Friedensgesellschaften der Welt mit ihrem törichten Ideologengerede von der Aufhebung aller Völkerfeindschaft" in spöttischem Tone zu sprechen (1906, Nr. 50, in den „Kirchlichen Nachrichten"). Und von besonderem Interesse ist auch eine Auslassung des „Hamburgischen Kirchenblattes" in Nr. 1 dieses Jahrganges, wo nach Mitteilung einer an die Redaktion gerichteten, für die Friedensbewegung günstig lautenden Zuschrift eines Hamburger Pfarrers die Redaktion des Blattes die bezeichnende Frage erhebt: „Ist denn eigentlich eine Friedensgesellschaft in Deutschland nötig?" und darauf in ausführlicher Darlegung eine zu Ungunsten dieser ausfallende Antwort erteilt, in welcher der Beitritt zu einer Friedensgesellschaft nach wie vor abgelehnt wird. Aber auch auf liberaler Seite ist immer noch wenig zu spüren von wirklichem Interesse für die große Bewegung, angesichts welcher jeder praktische Theologe wie die gesamte Kirche es empfinden sollte: tua res agitur! Vielmehr nimmt man günstigen Falles hie und da eine neutrale Stellung ein, ohne prinzipiell eine klare Entscheidung zu treffen, oder aber man neigt sich eben jenen Anschauungen zu, wie sie in dem oben erwähnten Buche von Lasson: „Das Kulturideal und der Krieg" vertreten sind. Bezeichnend für eine neutrale Mittelstellung ist ein Aufsatz von M. Christlieb in dem „Wegweiser" (Kalender des Deutschen Protestantenvereins) für 1904, wo das Thema „Der Krieg und der christliche Glaube" erörtert wird. Wohl läßt sich der Verfasser dieses Aufsatzes im Verlauf seiner Darlegungen zu dem wohltuenden Zugeständnis herbei: „Alles, was dazu dient, es den Völkern möglich zu machen, daß sie ihre Streitigkeiten ohne Einbuße an Ehre in friedlicher Weise mit Vermeidung des Krieges erledigen können, ist freudig zu begrüßen: Schiedsgerichte, Kongresse und, was dazu helfen mag, ist herzlich willkommen — aber", ja, nun eben folgt dieses Aber, durch welches die

Freude an jenem Zugeständnis leider wieder gemindert wird, „wir dürfen diese Dinge in ihren Wirkungen nicht überschätzen". Nur beileibe ja keine Überschätzung, die könnte, wie es scheint, recht gefährlich sein, nur keinen allzu begeisterten Optimismus, der könnte vielleicht verhängnisvoll werden! So wird denn auch der Gedanke des Schiedsgerichts von Christlieb nicht in seinen letzten Konsequenzen erfaßt und die „höchste Instanz" bleibt schließlich das Schwert. Wenn aber, wie es auch von Christlieb geschieht, gegen solche, die „den Staat wollen und den Krieg grundsätzlich verwerfen", der Vorwurf der „Heuchelei" oder der „Gedankenlosigkeit" erhoben wird, so ist dies eben derselbe Vorwurf, der uns fast in gleicher Fassung schon bei Lasson begegnete und dessen Bedeutung bereits gewürdigt worden ist. Wie wünschenswert besonders auch im allgemeinen Interesse der Förderung einer wirklich optimistisch-christlichen Weltanschauung wäre es doch, daß die Theologen einer so großen menschheitlichen Angelegenheit, wie es die immer mehr wachsende Friedensbewegung ist, mit ungeteilter Sympathie und allen Zweifeln siegreich widerstehendem Vertrauen entgegenkommen möchten und daß nicht mehr Anlaß dazu gegeben wäre, Erörterungen über „die theologische Gegnerschaft gegen die Friedensbewegung" anzustellen, wie es der unermüdliche Prediger des Friedensgedankens Otto Umfrid in Nr. 37 des vorigen Jahrganges der „Christlichen Welt" getan hat. Umfrid betont dort — nachdem von anderer Seite „das sittliche Recht des Krieges" erörtert worden ist (s. oben) —, daß die ganze Arbeit, wie sie in der Friedensbewegung zutage tritt, „undenkbar ist ohne die Voraussetzung von der sittlichen Verwerflichkeit des heutigen Krieges", und hierbei hat er ganz besonders die nationalen Interessenkriege im Auge, „wie sie heute mit blutiger Opferung Zehntausender von blühenden Menschenleben zugunsten sehr irdischer Zwecke geführt werden". Umfrid sucht bei aller energischen Vertretung der Friedensbewegung sich doch von jeder Einseitigkeit in der Bewertung dessen, was für den Christenmenschen, insofern dieser sich in ein irdisches Vaterland hineingestellt sieht, in Betracht kommt, fern zu halten, er weiß Vaterlandsliebe und Weltbürgertum sehr wohl zu einander ins Verhältnis zu setzen, und um so mehr darf er denn auch Anspruch darauf machen, mit empfänglichem, vorurteilslosem Sinn gehört zu werden, wenn er sagt: „Wir Friedensfreunde haben das Recht, uns über Mißachtung zu beklagen. Man ist auf unsere Gedanken — — noch viel zu wenig eingegangen. Man hat unsere Kongresse, die in ihrer Art mindestens so viel gearbeitet haben als die vielberühmten evangelisch-sozialen Kongresse, mit der Lauge des Spottes übergossen. Was hier an sittlich-rechtlichen Gedanken und weltorganisierenden Ideen unter der Ungunst der Zeiten, unter Spott und Hohn und Verachtung zutage gefördert wurde, das wäre jedenfalls der Beachtung derer würdig, deren Religion auch einmal aus verachteten Anfängen hervorgewachsen ist." Neben Umfrid, dem 2. Vorsitzenden der Deutschen Friedensgesellschaft, mag hier sogleich ein kirchlicher Vertreter der österreichischen Friedensgesellschaft besondere Erwähnung finden: es ist der evangelische Oberkirchenrat und Pfarrer der evangelisch-reformierten Kirche, Dr. theol. C. A. Witz-Oberlin in Wien, der in zwei im Druck vorliegenden Vorträgen*) als ein begeisterter Anhänger der Friedensbewegung sich öffentlich bekannt hat. Der eine Vortrag trägt den sinnigen Titel: „Si vis pacem, para mentem!" („Willst du den Frieden, pflege die Vernunft!") und legt insbesondere die Gründe dar, die den Verfasser bestimmt haben, die Friedensarbeit zu fördern

*) Beide Vorträge sind im Verlage der österreichischen Friedensgesellschaft erschienen (1901 und 1907); jeder ist für 10 Pf. zu haben.

— eine Darlegung, die allerdings, wie er selbst hofft, dazu beitragen kann, „Schwankende zu befestigen, Gleichgültige zu gewinnen, Widersacher zu entwaffnen." Es ist den auf das Postulat der Vernunft zurückgehenden Theologen feste Überzeugung: „so wenig Licht und Finsternis, Lüge und Wahrheit sich mit einander vertragen, so wenig läßt sich das Christentum in Einklang bringen mit dem, was Klopstock markig und drastisch „„der Hölle lautestes, schrecklichstes Hohngelächter"" und Gladstone kurz und kernig den „„Fluch der Zivilisation"" genannt hat." Und eben dieser Zivilisation wird es gelingen, „sich Bahn zu brechen ohne Kanonendonner", denn der Schiedsgerichtsgedanke, einmal aufgetaucht und immer wieder schon erprobt, wird mit großer Macht unter den Völkern weiter wirken. „Die Haager Konferenz (die erste) ist der Beginn einer neuen Ära in der Geschichte der Menschheit. Mag sie auch viele Enttäuschungen gebracht haben, immerhin hat sie einen kräftigen Impuls gegeben zur weiteren Bewegung vom Gewaltsboden hinüber auf den Rechtsboden. — Das Schiedsgericht ist eine allgemein anerkannte Institution geworden. Wohl ist diese Institution noch fakultativ und Zweifler fragen sich, ob sie jemals in Tätigkeit treten wird. Uns aber ist nicht bange. Die bisherigen Errungenschaften verbürgen uns weitere Siege." Alle gegen die Friedensbewegung erhobenen Einwände können den klar blickenden Theologen nicht in der Überzeugung wankend machen, daß es unabweisbare heilige Pflicht der Kirche ist, sich in entschiedener Weise an dieser Bewegung zu beteiligen. Und einem wohl besonders beliebten Einwand gelten sehr bemerkenswerte Ausführungen im Schlußabschnitt des Vortrages, dem Einwand: solange es Sünde gibt, solange wird es auch Krieg geben. „Auch dieser Einwand" — sagt Witz — „beirrt uns nicht. Im Gegenteile. Er dient uns vielmehr zur Aneiferung. Er ist sogar unsere Rechtfertigung. Hat denn die Kirche jemals aufgehört, der Schlechtigkeit entgegenzutreten, weil sie das Böse nicht auszurotten vermag? Hat die Wissenschaft es jemals unterlassen, die Seuchen zu bekämpfen, weil ihr die Macht fehlt, die Krankheit zu bannen? Und wir sollten unsere Knie beugen vor dem Kriegsgott, weil ihm die Sünde huldigt? Welch ein Widerspruch! Welch eine Torheit! Nein! Ist der Krieg — selbst nach dem Geständnis unserer Gegner — ein Ausbruch der Sünde, dann ist es umsomehr unsere Pflicht, — eine unabweisbare, sittliche, heilige Pflicht, — die öffentliche Meinung für die Idee der Eintracht, der Versöhnung zu gewinnen und zu erwärmen; das Volk für den Frieden zu erziehen; den Patriotismus von den Schlacken des engherzigen, einseitigen Nationalismus und Chauvinismus zu reinigen; den Krieg in seiner nackten Wirklichkeit darzustellen; die Vorzüge, die Überlegenheit einer mit Hilfe der geistigen und geistlichen Fortbildung still, stetig und sicher wachsenden Zivilisation zu veranschaulichen; die Notwendigkeit einer gegenseitigen Ergänzung aller Völker nachzuweisen; die Jugend für das Heldentum des Geistes, der Wissenschaft, der Humanität zu begeistern; das „Reich der Gerechtigkeit, des Friedens, der Freude im heiligen Geiste" zu pflegen, zu erweitern, zu befestigen, kurz die Richtung einzuhalten, die ich, ganz allgemein und gleichsam zur plastischeren Charakterisierung unserer Bestrebungen, nach dem Muster der bekannten Losungen mit einem neuen, prägnanten Satze bezeichnen möchte, mit dem Satze nämlich: „Si vis pacem, para mentem = Willst du den Frieden, pflege die Vernunft!"

Weiteres Material bietet der genannte evangelische Oberkirchenrat und Pfarrer in einem zweiten Vortrag, der in einer diesjährigen Generalversammlung der österreichischen Friedensgesellschaft gehalten wurde und der unter dem Titel „Christentum, Kirche und Friede" im Druck vorliegt. In der Tat ein begeisterter Appell an die Kirche und ihre Vertreter, die Friedenssache als ihre eigene Sache tatkräftig fördern zu helfen, und daß dieser Appell von einem Oberkirchenrat herkommt, darf wohl als besonders bemerkenswert und erfreulich verzeichnet werden. Ja, daß sich doch recht viele Kirchenräte bereit finden möchten, den ernsten und von heiliger Liebe zur Menschheit diktierten Worten dieses Vortrages williges Gehör zu schenken! Aber der Vortragende selbst ist freilich darauf gefaßt, mit seinen Ausführungen bei vielen keine besonders günstige Aufnahme zu finden. Solche Erwartung jedoch beunruhigt ihn nicht, das heilige Recht der Friedensbewegung steht ihm unantastbar fest. „Wahrscheinlich" — so hebt der Vortrag an — „werden wir wieder einmal geistreich verhöhnt, mitleidig belächelt oder vornehm abgeführt werden. Was schadet's? Die Friedensbewegung schreitet dennoch vorwärts. Die Zukunft gehört dem Recht, der Wahrheit, der Vernunft. Streitigkeiten werden zwar immer ausbrechen — gewiß — aber ebenso gewiß wird man endlich zur Einsicht gelangen, daß die höhere Bildung die Völker nicht minder verpflichtet als die einzelnen. Eine doppelte Moral kennen wir nicht. Und dieser Erkenntnis Bahn zu brechen, die sozialpolitische Ethik zu heben, das allgemeine Gewissen zu wecken, zu schärfen, ist geradezu eine christliche Ehrenschuld. Die Friedensfreunde sind Mitarbeiter an dem großen Erlösungswerke Jesu Christi. Die Friedenspropaganda ist praktisches Christentum." Fürwahr ein dankenswertes Zeugnis für die Friedenssache von kirchlicher Seite her, wohltuend in seiner Offenheit und Entschiedenheit und wohl wert, recht ernst beachtet zu werden! Und man lese weiter nach, was Witz-Oberlin über den innigen Zusammenhang der Friedensbestrebungen mit den Forderungen des Evangeliums Jesu darlegt, ebenso was er anführt zur Erklärung dafür, daß die Kirche im Laufe der Zeiten gegenüber einer so großen menschheitlichen Frage, wie es die Friedensfrage ist, immer gleichgültiger werden konnte. Die Hauptursache für die hier in Betracht kommenden Verirrungen der Kirche findet der groß menschlich denkende und empfindende Theologe darin, daß diese aufhörte, Mittel zum Zwecke zu sein, daß sie Selbstzweck wurde. „Welch eine herrliche Aufgabe hatte sie doch zu erfüllen! Die Völker zum Reiche Gottes, zur Wahrheit und Freiheit, zur Wahrheit durch die Freiheit, zur Freiheit in der Wahrheit erziehen, die allgemeinen Menschenrechte auf der festen, unerschütterlichen Grundlage der allgemeinen Menschenpflichten erbauen, den Gottesglauben durch die Gottesliebe verklären, die Gottesliebe in der Nächstenliebe entfalten, ist das nicht der höchste, herrlichste Beruf hienieden? Leider hat es an Männern gefehlt, die groß, hochsinnig, frei und stark genug gewesen wären, die Kirche auf der Höhe ihres Ideals zu erhalten. Infolgedessen wurde ihre göttliche Mission nach der Fassungskraft kleinlicher Pfahlbürger zugeschnitten und die Höhe der Obliegenheiten selber meist nach diesem verstümmelten Maßstabe bemessen. — Daher die Gleichgültigkeit auch gegenüber der Friedensbewegung. Diese Gleichgültigkeit aber fängt an gefährlich zu werden. Es ist die höchste Zeit, neue Bahnen einzuschlagen. Oder andere Instanzen treten auf den Plan, übernehmen die Arbeit, welche doch in erster Linie der Hüterin der Ideale gebührt, und die Kirche verliert durch eigene Schuld an Einfluß, Ansehen und Autorität. — Dort setzen sich ethische Gesellschaften, Philantropen, Philosophen und Sozialdemokraten ein und fordern im Namen der Menschenwürde, des Menschenwohles die Errichtung, die Anerkennung eines internationalen Schiedsrichteramtes. Und die Kirche, die im Dienste Gottes steht, sollte sich weigern, im Namen der Religion zu fordern, zu fördern, was der ganzen Menschheit zum inneren und äußeren Segen gereichen würde? — — Ist Gottesleben in der Kirche, so kann sie nicht schweigen, ohne sich selbst zu verleugnen. Oder sie wird es ruhig ertragen müssen, wenn ein neuer Voltaire uns mit dem Hohne überschüttet: „O Seelenärzte! Ihr redet fünfviertel Stunden über einen Nadelstich und sagt kein Wort von dem Fluche, der uns in tausend Stücke zer-

reißt!"" Im Schlußteil seines zweiten Vortrages macht Witz-Oberlin einige besondere Vorschläge für die Mitwirkung der Kirche an der Friedensarbeit. Er befürwortet warm, wie dies auch schon von anderen Seiten her geschehen ist, die Einführung eines allgemeinen Friedenssonntags in der ganzen Christenheit, für alle Welt, ohne Unterschied der Konfession,*) ferner immer erneute Belehrung und Aufklärung über das Friedenswerk und seine Bedeutung in christlichen Zeit- und Fachschriften, ebenso aber auch Besprechungen der Friedensfrage in humanitären, kirchlichen, geselligen Vereinen unter reger Mitbeteiligung der Pfarrer. Der Kirche liegt es ob, „den Pessimismus, den Materialismus, den Skeptizismus, die Einseitigkeit, die Engherzigkeit, die Verbohrtheit auf allen Gebieten zu bekämpfen, für die souveräne Herrschaft des Geistes einzutreten und dem Wahren, Guten und Schönen zum endlichen Siege zu verhelfen." Ja, möchte doch die in solchen Worten deutlich genug ausgesprochene Verpflichtung der Kirche immer ernster erkannt werden und ihre begeisterte Erfüllung ganz besonders auch der Förderung der in der Gottesreichsidee tief begründeten Friedensarbeit zugute kommen! Möchte die Kirche nicht teilnahmslos abseits stehen, wenn die Blicke in der Öffentlichkeit auf eine zweite große Friedenskonferenz, ihre Aufgaben und ihre zu erhoffenden Ergebnisse hingelenkt werden! Kürzlich wurde in einer Synode darüber geredet, ob nicht eine Fürbitte für die Rekruten in das allgemeine Kirchengebet eingeschaltet werden sollte; wichtiger und zeitgemäßer wäre es wohl gewesen, den Wunsch kundzugeben, daß die Förderung der aktuellen Friedensbestrebungen durch die bevorstehende Friedenskonferenz Gegenstand einer besonderen kirchlichen Fürbitte sein möchte; steht doch solche Fürbitte auf ganz derselben Linie, auf der auch die großen Gebetsworte zu lesen sind: zu uns komme dein Reich! Und in jener Fürbitte könnte jeder zugleich den Geist zuversichtlichen Vertrauens recht bekunden, eines Vertrauens, dessen Stärkung gerade in bezug auf die Friedensbestrebungen und ihre Erfolge besonders auch Christenmenschen gar sehr not tät. Wieviel Zweifelsucht, wieviel Kleinglauben gilt es hier noch zu überwinden! Noch einmal aber sei es gesagt: Christentum und Pessimismus oder Skeptizismus passen nicht zu einander; der Geist echten Christentums läßt überall, wo er waltet, eine große, starke Hoffnung, eine hohe, freudige Zuversicht immer aufs neue aufsprießen — darum mag innerhalb der Kirche, ganz besonders auch im Hinblick auf die Friedensbewegung Sinn und Bedeutung der Apostelmahnung wohl bedacht werden: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat; Geduld aber ist euch not, auf daß ihr den Willen Gottes tut und die Verheißung empfanget!"

*) Vergl. über denselben Vorschlag den Hinweis in meiner Schrift „Krieg und Christentum" (Verlag der deutschen Friedensgesellschaft in Stuttgart), S. 26.

Das Lebenswunder

in Eduard von Hartmanns Darstellung.

II.

Die Weltanschauung Eduard v. Hartmanns wurzelt und gipfelt in der Erkenntnis, daß alle Versuche, das Leben in der organischen Welt auf mechanistischem Wege zu erklären, an der Unzulänglichkeit der herangezogenen Faktoren gescheitert sind und scheitern müssen. Allerdings beherrschen den Verlauf der Lebenserscheinungen dieselben Kräfte und Gesetze, die in der unorganischen Natur walten, aber sie sind nur Mittel in der Hand eines metaphysischen Prinzips, das durch ordnende und leitende Oberkräfte — Lotzes „Kräfte zweiter Hand", J. Reinkes „Dominanten" — ihrem Wirken die Richtung auf das Zweckmäßige gibt.

Darwins Hypothese über die entwickelungsgeschichtliche Entstehung der vorhandenen Tier- und Pflanzenarten, die sich auf die Annahme gründet, daß im fortgesetzten Kampfe ums Dasein immer die mit den für diesen Kampf „nützlichsten" Eigenschaften ausgerüsteten Wesen, die stärksten, schnellsten, diejenigen, die sich etwaigen veränderten Lebensbedingungen am besten anzupassen verstanden, sich am Leben erhielten, die Theorie von der *natürlichen Zuchtwahl durch Auslese*, hat, so unbestritten ihre Geltung in beschränktem Umfange bleibt, nicht gehalten, was sie versprochen hat, da sie die im Reiche des Organischen uns überall entgegentretende Zweckmäßigkeit allein dem Walten des blinden Zufalls zuschreibt, der an Stelle des bestehenden Kosmos ein Chaos hätte hervorrufen müssen. Da die durch Anpassung individuell erworbenen Eigenschaften nach Darwins Eingeständnis sich nicht zu vererben pflegen, so ist von ihrer allmählichen Häufung die Entstehung einer wesentlichen Anzahl neuer Arten nicht zu erhoffen. Das plötzliche Auftreten neuer Eigenschaften, die spontane oder heterogene Zeugung dagegen läßt darauf schließen, daß die Entstehung neuer Arten durch die von außen wirkenden Lebensbedingungen wohl begünstigt, aber nicht hervorgerufen wird, sondern vielmehr auf ein inneres Bildungsprinzip zurückzuführen ist.

Auch die Bemühungen, einstämmige Stammbäume aufzustellen, die die Hypothese der einheitlichen Entstehung der gesamten organischen Welt durch allmähliche Abänderung in lückenloser Entwickelungsreihe noch einleuchtender machen sollten, sind fehlgeschlagen. Die Ergebnisse der Paläontologie fallen nicht zugunsten der Einstämmigkeit aus, und die Freude an den Entdeckungen neuer „Zwischenglieder", durch welche die Kluft zwischen verschiedenen Klassen des Tierreiches überbrückt sein sollte, scheint hier und da einer Enttäuschung gewichen. Hartmann hält (im Gegensatze beispielsweise zu Haeckel) durchaus die mehrstämmige Entstehung auch der höheren Organismen aufrecht, an der auch Darwin festgehalten hat, und glaubt auf das unvermittelte Auftreten neuer Typen gerade an entscheidenden Punkten der Entwickelung das größte Gewicht legen zu müssen.

Die Vögel sollen nicht, wie man lange angenommen hat, von vorweltlichen Flugechsen abstammen; der vielgenannte Urvogel (Archaeopteryx) gilt nicht mehr als Zwischenglied zwischen vorweltlichen Reptilien und den jetzt lebenden Vögeln, sondern ist ein Glied eines blind endenden Seitenzweiges; von den vier jetzt lebenden menschenähnlichen Affen kann nach unserm Autor keiner als unmittelbarer Vorfahr des Menschen angesehen werden; bei dem Emporsteigen des Menschen aus seiner tierischen Ahnenreihe aber muß eine *plötzlich* von innen kommende Gehirnvergrößerung dem Menschen die Fähigkeiten gegeben haben, die ihn so hoch über die gesamte übrige Schöpfung hinausheben.

Auf den verschiedensten Stufen der fortschreitenden Organisationsentwickelung zeigen sich Erscheinungen, deren Erklärung vom mechanistischen Standpunkt aus völlig unzureichend ausfällt. Welche Kräfte und Gesetze der unorganischen Natur veranlaßten einst die einzelligen Organismen, den Fortschritt zu mehrzelligen zu machen? Um ihr Fortbestehen bei veränderten Lebensbedingungen zu sichern, bedurften sie dieses Schrittes nicht; denn gerade als einzellige haben sie sich an jedem Orte und zu jeder Zeit am besten behauptet. Jener Schritt ist also nicht durch direkte Anpassung zu erklären. Aber auch bei einem Kampfe ums Dasein mit mehrzelligen Organismen konnte ihnen aus dem Heraufrücken zu gleicher Organisationsstufe mit ihren Mitbewerbern kein Vorteil erwachsen; das zeigt das dauernde Fortbestehen der einzelligen neben den mehrzelligen. Also hier auch keine indirekte Anpassung, es ist vielmehr wieder auf eine die fortschreitende Entwickelung bestimmende höhere Macht zu schließen. Ebenso erscheint das erste Auftreten der geschlechtlichen Fort-

pflanzung durch Zellverschmelzung bei Arten, die bisher auf ungeschlechtliche Fortpflanzung (Zellteilung) eingerichtet waren, als ein plötzlicher großer Schritt in „umgekehrter" Entwickelungsrichtung, der durch Anpassung nicht verständlich wird.

Tritt in der Ökonomie der Zelle ein Mangel an Arbeitsstoffen*) ein, so können auch die vorrätigen, von jenen ihrer chemischen Zusammensetzung nach ganz verschiedenen Baustoffe zersetzt und statt der Arbeitsstoffe als Energiequelle verbraucht werden.

Ginge, wie es die gewöhnliche Ansicht voraussetzt, bei der Regeneration verletzter Organe nur Gleiches aus Gleichem hervor, dann müßte beispielsweise jede Wundfläche zuerst die ihr zunächst liegende Scheibe des Abgeschnittenen regenerieren u. s. f. In Wirklichkeit geschieht das Gegenteil. Zuerst sproßt hervor das Endorgan des amputierten Gliedes und wird erst allmählich durch dazwischen wachsende Teile vorgeschoben. Liegt hier nicht ein von innen kommendes Übergreifen über den Gang geradliniger kausaler Verknüpfung hinaus vor, an dem etwaige mechanistische Erklärungsversuche scheitern müssen?

Das harmonische Zusammenwirken aller Teile eines Organismus, die Übernahme bestimmter Funktionen durch ein Organ in Vertretung eines verletzten Organs, also nur für einen plötzlich eintretenden gar nicht vorauszubestimmenden Fall glaubt Hartmann gleichfalls nur aus dem zweckmäßig gerichteten Eingreifen der den mechanischen Kräften übergelagerten Dominanten begreiflich machen zu können.

Unser Philosoph bekennt sich zu dem in neuerer Zeit wieder zu Ehren gekommenen Vitalismus. Die Vertreter dieser Anschauung sehen das Lebensprinzip nicht, wie es der alte Vitalismus tat, in einer besonderen, etwa einer ätherischen Substanz, noch in der Form oder in einer bestimmten Verknüpfung beider; nach Hartmann fällt es auch nicht unter den Begriff der Kraft in gewöhnlichem Sinne, denn es leistet keine Arbeit; es ist keine Energie, denn es läßt sich nicht in andere Energieformen umwandeln und ist nicht meßbar. Es ist vielmehr dynamisch zu fassen, an keine Materie als seinen Träger gebunden, nicht an sich individualisiert, sondern es individualisiert sich erst in seiner Betätigung in bezug auf organische Individuen.

Die Seele definiert Hartmann als die Gesamtheit der in einem Organismus wirkenden, auf ihn bezogenen Dominanten. In seinem philosophischen Hauptwerk hatte er die Seele als die Summe der auf einen Organismus gerichteten Funktionen des Absoluten beschrieben. Jene naturwissenschaftliche und diese philosophische Definition erinnern lebhaft an die Vorstellungen der indischen Vedantaphilosophie vom Atman und Brahman. Die erstere Erklärung faßt die Seele gleichsam von innen heraus als Atman, die letztere von ihrem Verhältnis zum Brahman, der Weltseele aus.

Als Zweck der Entwickelung bezeichnet unser Buch die Herbeiführung aufs höchste gesteigerter Organisation. Es ist von Interesse, vergleichend hinzuzufügen, daß der Verfasser in seiner „Philosophie des Unbewußten" in höherer Auffassung als Zweck des Weltlaufs**) die Erzeugung von möglichst viel Bewußtsein hinstellt.

Worin besteht nun im biologischen Sinne die Steigerung der Organisationshöhe? Die Wesen niederster Art haben eine außerordentlich große Fähigkeit, sich allen Wandlungen der sie umgebenden Lebensbedingungen aus innerer Veranlagung anzupassen, und besitzen dementsprechend in bezug auf die Wiederherstellung verletzter und verlorener Organe ein hohes Reproduktions- und Regenerationsvermögen. Das Aufsteigen zu höherer Organisation besteht wesentlich darin, daß im Laufe ungezählter Entwickelungsperioden die Fähigkeit der Organismen zu aktiver, autonomer Reaktion auf äußere und innere Reize immer weiter mechanisiert, d. h. für das Antworten des Organismus auf bestimmte typische Reize und für die Ausübung der verschiedensten Funktionen immer weiter individualisierte Organe ausgebildet werden, daß an die Stelle der „aktiven" Anpassung die „passive" Angepaßtheit tritt. Also Differenzierung, Spezialisierung, Mechanisierung machen den Begriff des Fortschritts in der Organisation aus. Diesem Fortschritte steht eine entsprechende Abnahme des Reproduktions- und Regenerationsvermögens zur Seite, wie denn ein jeder weiß, daß ein Wurm und selbst noch manches Reptil abgeschnittene Gliedmaßen durch neue ersetzt, die einem höheren Tiere unwiederbringlich verloren bleiben.

Auf die verschiedenen Versuche, die Erscheinungen des Lebens teils auf das Wirken einer blinden Kausalität, teils auf das Eingreifen einer höheren Macht von anthropomorphem Wesen zurückzuführen, antwortet unser Verfasser mit folgenden Erwägungen:

Als Mittel zur Erklärung des durch Anpassung geleisteten Fortschritts in der Organisation kann die Selektion, wie gezeigt, nicht genügen. Eine prästabilierte Harmonie im Sinne von Leibniz ist doch nur eine „Verlegenheitsauskunft" für diejenigen, die vor der stetig fortgeführten Harmonisierung und immer aufs neue stabilierten Harmonie aus irgendwelchem Vorurteil scheu zurückweichen. Eine bewußte Intelligenz als Grundlage jener Anpassungsvorgänge scheidet bei niederen Organismen und bei den der Willkür nicht unterworfenen Funktionen der höheren Tiere von selbst aus. So bleibt denn als Erklärungsgrund für die Harmonie des Weltganzen die beständige, unbewußte Reaktivität aller Teile der Welt gegen einander.

Im Jahre 1902 veröffentlichte Hartmann sein Buch: „Die Weltanschauung der modernen Physik". Im Vorwort zu seinem „Problem des Lebens", das vom März 1906 datiert ist, charakterisiert er erstere Schrift als Naturphilosophie des Anorganischen, letztere als eine solche des Organischen. In bezug auf den Darwinismus stellt er mit sichtlicher Befriedigung fest, daß die Mehrzahl der Biologen denselben heute so beurteilt, wie Verfasser vor 32 Jahren. „Die qualitative Energetik" aber, so schließt er, „hat die Notwendigkeit einer Revision der mechanistischen Weltanschauung gezeigt".

Am 5. Juni des verflossenen Jahres hat Eduard von Hartmann die Augen geschlossen.

Möge uns bald ein „Riesengeist" erstehen, der mit gleich umfassendem Überblick wie der Verewigte das Ganze der Wissenschaft in den Dienst der Idee zu zwingen, und dabei, wie er, den nach Wahrheit Suchenden anzuziehen und anzuregen versteht! Dr. Wilh. Heymann.

*) vergl. S. 627/628 des vorigen Aufsatzes.

**) d. h. als einzig erkennbarer Mittelzweck. Ueber den Endzweck des Weltprozesses äußert er sich wechselnd, vergl. Hartm. Das Unbewußte vom Standpunkt der Physiologie und Decendenztheorie. 1877. S. 239 und 284.

Sonnengeister.

Von Emmy Homann-Bremen.

Weißt du, daß es auf der Sonne Geister gibt, kleine, lustige, fleißige Geister? Sie reiten auf den Sonnenstrahlen durch den ganzen Weltenraum, sind bald hier, bald dort. Freundlich und geschäftig helfen sie den Pflanzen und Blumen im Frühjahr aus dem Erdboden heraus, ziehen den Blattknospen an Baum und Strauch die braunen Winterüberzieher ab und bemalen mit ihren flinken Pinseln und schönen Farben alle Blumen und jegliches Blättchen; steht einmal in irgend einer dunklen Ecke eine arme kleine Pflanze, die kein Sonnengeistchen gefunden hat, ach, die bleibt immer farblos und häßlich!

Im Winter putzen sie die Eiszapfen und Schneekristalle, daß sie nur so funkeln und blitzen.

Aber dummes Zeug machen die kleinen Schlingel auch und necken gar zu gern. So malen sie nicht nur die Blumen, nein, oft genug auch streichen sie mit ihren weichen Pinseln den Menschen über Hände und Gesicht und freuen sich, wenn deren weiße Haut so recht schön braun und rot wird. Einige kleine Schelme tauchen den Pinsel auch wohl noch einmal extra ein und spritzen dem armen Menschenkinde lauter braune Flecken auf die Nase. Das macht ihnen dann einen Heidenspaß.

Aber im ganzen sind es liebe, kleine, immer fleißige Geister, ohne die wir gar nicht fertig werden könnten. Allenthalben sind sie tätig und helfen, wo sie können. Nur einen Platz im großen Weltenall haben auch sie, wo sie nichts zu tun brauchen und nur nach Herzenslust spielen können, das ist der Mond.

Solch ein kleines Sonnengeistlein ritt denn auch einmal vergnügt auf seinem Strahl zur Erde und mitten in einen schönen, grünen Wald hinein. Dort stand an einem schmalen Waldwege ein großes Farnkraut, üppig waren seine langen Wedel emporgeschossen und hatten sich wie ein Strahlenkranz nach allen Seiten ausgebreitet. Es war ein prächtiger Anblick, wie es so im vollen Sonnenlicht dastand; der Wind schaukelte leise die größten Wedel.

„Du bist hübsch", sagte der kleine Sonnengeist, „wart, auf dir will ich mich etwas ausruhen." Er glitt von seinem Strahl hinab und streckte sich gemächlich auf einem der grünen Blätter. Das sanfte Schaukeln des Windes gefiel ihm besser als das hastige Hin- und Herschießen seines Strahles. Aber unter dieser gleichmäßigen Bewegung fielen ihm allmählich die Augen zu. Die ganze Nacht hatte er auf dem Monde herumgetollt, nun war er müde und so merkte er garnicht, wie sein Strahl allmählich weiter wanderte und langsam an einer Tanne in die Höhe kletterte. Er hörte auch nicht die kleinen trappsenden, unsicheren Schritte, die auf dem Waldwege näher und näher kamen.

Klein Evelyn kam den Weg heruntergetründelt, laufen konnte man es noch nicht nennen, sehr unsicher kam sie auf ihren kleinen dicken Beinchen dahergewackelt. Jetzt stieß sie an eine Baumwurzel; stolperte und bums, da lag sie mit dem Näschen mitten im Farnkraut. Das Sonnengeistchen fuhr entsetzt aus seinem Halbschlaf in die Höhe, sah über sich etwas Leuchtendes, Glänzendes, meinte, es sei sein Strahl, sprang auf und hinein. O weh, da saß es plötzlich gefangen und im Dunkeln. Klein Evelyn kniff das Auge, in das ihr der kleine Geist geschlüpft, fest zu und schrie: O — aah — uu — au!

Da kamen rasche Schritte heran, zwei Hände hoben klein Evelyn von der Erde und eine Stimme frug: „Mein Mausi, mein kleines, hast du dir weh getan?" Evelyn preßte noch immer fest beide Augen zu, „da weh, weh," sagte sie und zeigte auf ihr Lid.

Die Mutter sah es sich an und drückte einen Kuß hinauf: „Es ist nichts," meinte sie, „ein Blatt oder ein kleiner Halm wird dir ins Auge gekommen sein." Dann nahm sie ihr Kind an die Hand, und sie gingen weiter und ahnten nicht, welch einen kleinen Gast sie mit fortnahmen.

Der arme kleine Sonnengeist war sehr, sehr traurig über seinen verlorenen Strahl und die verlorene Freiheit. Aber bald schüttelte er die Trübsal ab; „was nicht mehr zu ändern ist, muß ausgehalten werden," meinte er tapfer und dann sah er sich in dem kleinen Menschenkind um. Da fand er zu seiner großen Verwunderung etwas, das ihm selbst sehr ähnlich war, es war Evelyns kleines Seelchen, das ihn mit etwas verträumten Augen verwundert ansah.

„Wer bist denn du, und wo kommst du her?"

Das Geistchen erzählte seine Geschichte, und die kleine Seele hörte ihm aufmerksam zu und bekam den kleinen Gast gleich sehr lieb. „Ach, es ist gut, daß du da bist," meinte sie freundlich, „nun bin ich nicht mehr so allein, wir wollen uns gut vertragen und immer bei einander bleiben."

Und das taten sie auch. Der kleine Geist war immer lustig und vergnügt, und wenn das Seelchen einmal traurig oder ärgerlich war, so spaßte er so lange, bis es wieder lachen mußte. Erzürnte sich das Seelchen über jemanden und sagte zu Evelyn: „Schlag und kneif deinen bösen Bruder, der dir die Puppe weggenommen hat," oder „schilt und sei auch häßlich gegen deine Schwester, die so unfreundlich zu dir war," so sagte der kleine Geist:

„Halt, so geht das nicht, laßt mich einmal machen." Und er setzte sich in Evelyns Auge und blitzte und funkelte den bösen Bruder, die unfreundliche Schwester so freundlich, schelmisch und herzbezwingend an, daß die bald gar nicht anders konnten, als den Arm um Evelyn schlingen, ihr einen Kuß geben und bitten „verzeih' uns!"

Und je größer und älter Evelyn wurde, desto fröhlicher und liebevoller wurde auch ihre kleine Seele im steten Umgang mit dem frohen Sonnengeist, und die Leute hatten Evelyn lieb, und die Eltern nannten sie „unser Sonnenkind".

Da kam eine böse Krankheit ins Land, viele Kinder starben, und auch klein Evelyn wurde krank.

„Mutter," bat sie eines Tages, „es ist so dunkel im Zimmer, zieh die Gardinen auseinander, mach das Fenster auf, laß die Sonne herein und laß mich die Vögel singen hören."

Die Mutter tat's und ging dann fort, um etwas Stärkendes für ihr krankes Kind zu holen. Aber Evelyn blieb nicht lange allein. Zum offenen Fenster herein kam der Sonenschein grad auf ihr Bett, und mit dem Sonnenglanz kam ein schöner großer Engel in weißen Gewändern, der küßte Evelyn auf beide Augen und auf den Mund und dann nahm er ihre Seele und schwebte mit ihr hinauf in den klaren blauen Himmel.

„Leb' wohl, kleiner Geist, auf Wiedersehen," rief das Seelchen.

„Auf Wiedersehen," antwortete das Geistchen und schwang sich auf einen Sonnenstrahl. Jetzt war auch er wieder frei, der Todesengel hatte auch ihm geholfen. Aber er ging noch nicht gleich; leise und lind strich er über des Kindes Wangen, über Mund und Stirn, und ein gütiges, glückseliges Lächeln legte sich auf Evelyns Gesichtchen. —

Als die Mutter zurückkam, fand sie ihr Kind blaß und still im vollen Sonnenlicht in den Kissen liegen. Da faltete sie ihre Hände, weinen konnte sie nicht, ihr Kind sah zu glücklich aus, sie sagte nur leise und innig „mein Sonnenkind!"

Und nun geh auch du und fang dir solch ein Sonnengeistlein.

Meyers Kleines Konversations-Lexikon. Siebente, gänzlich neu bearbeitete und vermehrte Auflage. Mehr als 130.000 Artikel und Nachweise auf über 6000 Seiten Text mit etwa 520 Illustrationstafeln (darunter 56 Farbendrucktafeln und 110 Karten und Pläne) und etwa 100 Textbeilagen. 6 Bände in Halbleder gebunden zu je 12 Mark. (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.)

Der 2. Band vom „Kleinen Meyer"! Da haben Kunst und Wissenschaft wieder geleistet, was sie konnten; jene in den vielen Kunstbeilagen und Karten, diese in der gedrängten und dabei gründlichen Bearbeitung der Gegenstände. Man weiß nicht, was man als Muster herausgreifen soll. Besonders eingehend kommen die beiden größten Errungenschaften moderner Technik zu Wort, der Dampf und die Elektrizität. „Elektrische Maschinen", „elektrisches Licht", „Fernsprechtechnik", „Dampfkessel", das sind so einige Aufsätze aus diesem interessanten Gebiet. Anderes kommt natürlich auch nicht zu kurz. Fragen und Probleme der Pädagogik und des Schulwesens überhaupt erfahren eingehende Berücksichtigung. „Darwinismus" und „Entwickelungsgeschichte" sind ebenso sorgfältig behandelt wie „Erntegebräuche" und „Futterbereitungsmaschinen". Der Philosoph, der Pädagoge, der Naturwissenschaftler, der Mathematiker, der Geograph und der Geschichtsforscher, sie alle haben zu der reichen Fülle des hier Gebotenen das ihrige beigetragen. Kurzum, mit wirklicher Freude stellt man diesen 2. Band neben den ersten. Eine weitere Empfehlung ist überflüssig.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Firma Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen bei, auf den wir hiermit noch besonders aufmerksam machen.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 15—20 M.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Statt besonderer Anzeige.

Die Geburt eines kräftigen Söhnchens nach 9jähriger Ehe zeigen tief erfreut an

Halle a. S.

Pastor von Broecker und Frau Margarete geb. Maaß.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse

nach Entwürfen von **Professor Beck** liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper

Leipzig, Goethestrasse 1

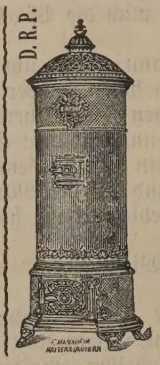
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

J. F. Weule Bockenem a/Harz.

Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

H. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak.** 10 Pfd.-Beutel franko 8 M. **Zigarren billigst.**

Kirchenöfen Schulöfen



D. R. P.

Monatelang auf Probe!

S. Henn, Eisenfabrik, Kaiserslautern.

DER VOLKSERZIEHER

Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.
Organ der Volkserzieher-Gemeinde.

Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.
Organ der Volkserzieher-Bibliothek.
Herausgeber: Wilhelm Schwaner.

Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom

Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 3.

Daselbst sind auch Prospekte der Germanen-Bibel kostenlos zu haben.

Wichtig für Brautleute Preise 40% billiger wie in der Provinz. Frankolieferung. Prachtkatalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko. **F. ZECH** Möbel-Fabrik. Berlin O. Kleine Andreasstr. 9. Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks Gewinnung neuer Abonnenten nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen **Der Verlag des Protestantenblattes.**

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.

Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerke.

Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer Hannover

Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Das Protestantenblatt

kann von jeder beliebigen Nummer an beim Verlage bestellt und durch diesen bezogen werden.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

In gänzlich neuer Bearbeitung erscheint gegenwärtig:

130000 Artikel — **Meyers Kleines Konversations-Lexikon** — 6000 Seiten

Siebente Auflage

6 Halblederbände zu je 12 Mark

520 Tafeln — 110 Karten

Leipzig und Wien
Bibliographisches Institut

Familienanzeigen kosten im Protestantenblatt nur 15 Pfennig (statt 30 Pfennig) pro Zeile.

DIE HILFE.

WOCHENSCHRIFT für Politik, Kunst und Literatur. Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmäßig

Politische Notizen

Politische und volkswirtschaftliche Aufsätze

Soziale Bewegung

Unsere Bewegung.

Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze. Novellen — Kunstliteratur — Allerlei — Briefkasten.

Herausgeber:

D. FR. NAUMANN.

Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom

VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 28.

Berlin
Bremen.

10. Juli 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Der Petersprozeß. — Vom Religionsunterricht. — Lehrerwünsche. — Theologischer Ferienkursus. — Aus Württemberg. Ein Kreissynodalvorstand. — Katholische Schulpolitik. — Danksagung. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Tagebuch.

Der Petersprozeß. Ich denke nicht daran, irgend eine Grausamkeit oder Roheit oder Geschlechtssünde des Dr. Peters in Recht zu verwandeln, ich kann nicht urteilen und bin froh, nicht urteilen zu müssen über Vorgänge, von deren Vorbedingungen man sich wohl kaum eine Vorstellung machen kann, aber ich habe das bestimmte Gefühl, daß Tausenden, die über diesen Mann geurteilt und abgeurteilt haben in Zeitungsredaktionen, am Kaffee- oder Biertisch, es sehr angenehm ist, daß sie nicht wie er vor einem sensationslüsternen Publikum, in ihren Motiven, Gedanken, Taten und Beurteilungen vor ca. 10 und 15 Jahren, total ausgezogen hingestellt werden können. Es ist etwas abscheuliches um den Pharisäer! und um die Moralheuchelei! und beide sind so grundverschieden von dem ernsten Urteil — — über sich selbst! Unsere Leser wird es interessieren, was ein Theologe und Kenner Afrikas und der Kolonien, Lic. theol. Rohrbach in der „Hilfe", Nr. 27, über den Münchener Prozeß urteilt:

„Daß Peters, namentlich in seinen jüngeren Jahren, ein brennendes Bedürfnis hatte, seine Persönlichkeit in den Vordergrund zu stellen, seine Leistungen anerkannt zu sehen, daß er hochfliegende Hoffnungen für seine Laufbahn hegte und daß er eine rücksichtslose Natur ist, das weiß jedermann, der ihn persönlich oder aus seinen Schriften kennt, zur Genüge. Aber wer auf einer Nußschale mit 17 schwarzen Soldaten die Blockade des englischen Admirals Fremantle mit seinem Kreuzergeschwader durchbricht, um durch eine Welt von feindseligen Schwarzen vom Indischen Ozean bis zu den Nilquellen zu marschieren, — wer mit dieser Macht den Herrscher von Uganda, der über eine Million Untertanen verfügt, dazu bringt, sich durch Vertrag als Vasallen des deutschen Kaisers zu bekennen, — wer mit 28 Jahren die Grundlagen für Deutschlands Kolonialreich in Deutsch-Ostafrika legt und von sich sagen kann, daß ohne ihn Deutschland nie einen Fuß nach Ostafrika gesetzt hätte, sondern alles Land zwischen dem Ozean und den großen Seen heut englisch wäre, der wird immerhin, auch beim gewöhnlichen Philister, auf mildernde Umstände plädieren dürfen, wenn er einmal zur Wahrung der ihm anvertrauten dienstlichen Autorität ein paar Schwarze kurzerhand aufhängen läßt. Als die beiden verurteilt wurden, saß Peters mit drei Dutzend Leuten unter einigen Hunderttausend aufsässigen Negern, die eben gehört hatten, daß im Süden, in Uhehe, eine große deutsche Expedition (Zelewski) von den Wahehes niedergemetzelt worden war und die von denselben Engländern, die sich über Peters Strafurteile moralisch entrüsteten, mit Gewehren versorgt wurden, um denselben Peters und seine ganze Expedition womöglich ins Jenseits zu befördern. Die Tatsache, daß es dem Kolonialdirektor Kayser und dem Geheimrat Hellwig von dieser Basis aus gelingen konnte, Peters durch einen Disziplinargerichtshof als Beamten schimpflich kassieren zu lassen und als Menschen in weiten Kreisen unmöglich zu machen, ist in der Tat ein vollgültiges Zeugnis dafür, mit welchem Verständnis wir bisher Kolonialpolitik getrieben haben und was für Leuten ihre Leitung anvertraut gewesen ist. Man kann gegen die innere Stellung, die Gemütsverfassung, mit der Peters sich öfters in seinen Werken über die Eingeborenen und das Eingeborenenproblem in Afrika äußert, sowohl aus Gründen des persönlichen Empfindens als auch aus praktischen Erwägungen ganz ausgesprochene Bedenken haben; aber es ist darum doch elend und kleinlich, zumal von Leuten, denen nie der Gedanke gekommen ist, ihr Leben in Afrika, sei es an eine nationale Aufgabe, sei es auch nur an die Befriedigung persönlichen Ehrgeizes zu setzen, sich über Peters sittlich zu entrüsten, weil er zur Aufrechterhaltung seiner Autorität als Expeditionsführer gegen einen unverschämten Dorfhäuptling, einen diebischen Diener und ein schwarzes Freudenmädchen mit Pulver und Blei und mit dem Strick durchgegriffen hat. Man kann dazu nicht die Nerven haben und trotzdem ein sehr guter Staatsbürger sein, unmöglich aber ein Begründer deutschen Kolonialwesens in Afrika oder ein kompetentes Mitglied eines Disziplinargerichtshofs zur Aburteilung von Leuten wie Peters. Wer alle Tage unter den Schwarzen, zu denen er geschickt ist, um ihnen Respekt vor der deutschen Macht beizubringen, sein Leben aufs Spiel setzt, der hat auch das Recht, ein billiges und verständiges Urteil über alle Maßregeln zu verlangen, die ihm zur Sicherung der Expedition notwendig erscheinen. Der größte Fehler, den man in Afrika den Eingeborenen gegenüber begehen kann, ist unter allen Umständen eine Handlungsweise, die jenen als Schwäche erscheint. Sowie diese Gefahr vorliegt, gilt in Wahrheit der Satz: lieber etwas Blut vergießen vorbeugender Art, als hinterher ein Gemetzel großen Stils unter den Eingeborenen oder der Untergang der ganzen Expedition, wenn der durch die gezeigte Schwäche heraufbeschworene Angriff der Wilden kommt. Wenn Peters nicht stets nach diesem Grundsatz gehandelt hätte, so wäre er und seine Leute weder vom Viktoriasee noch vom Kilima-Ndscharo je zurückgekommen, — aber er könnte sich ja dann im Jenseits damit trösten, daß ihn niemand einen „feigen Mörder" nennen darf. Und wir hätten höchstwahrscheinlich keine Kolonie Deutsch-Ostafrika."

*

Vom Religionsunterricht. Die Konferenz von Religionslehrerinnen, die unter diesem allgemeinen Titel eine Parteigründung der Orthodoxie verbirgt, hat in der Pfingstwoche in Hildesheim getagt. Die Konferenz hat sich begeistert für den Katechismusunterricht ausgesprochen und in fast allen Vorträgen (Professor Walter-Rostock, Professor Rombauser-Halle a. S., Frl. Oberlehrerin Fleck-Hamburg, Fräulein A. Ludewig-Jena, Fräulein Wacker-Flensburg, Vorsitzende: Fräulein Oberlehrerin Gleiß-Hamburg) war der Streit gegen Liberalismus und moderne Theologie das Hauptthema. Folgende Thesen wurden angenommen:

1. Die von der liberalen Theologie, insbesondere von der religionsgeschichtlichen Richtung geforderte Beschränkung und Umwertung des biblischen Unterrichtsstoffes birgt ernste Gefahren. Der christliche Gesamtcharakter des Religionsunterrichts wird dadurch bedroht und dem Subjektivismus wird der denkbar weiteste Spielraum gelassen. 2. Um die Jugend zu lebendigen Gliedern der Kirche zu erziehen, ist die Einführung in das Verständnis des Katechismus als der dafür wesentlichen Bekenntnisschrift unerläßlich. 3. Um den Religionsunterricht für die Jetztzeit fruchtbar zu machen, ist es vor allem nötig, daß die Lehrenden lebensvolle christliche Persönlichkeiten sind, die für den Unterricht auf der Oberstufe der höheren Lehranstalten den Stoff auch fachwissenschaftlich beherrschen. Es wurde beschlossen, diese Thesen den deutschen Regierungen zur Kenntnisnahme einzusenden mit dem dahingehenden Ersuchen, den Religionsunterricht auf der Oberstufe der höheren Mädchenschulen auch weiblichen, akademisch gebildeten Lehrkräften zu übertragen.

*

Lehrerwünsche an den neuen Kultusminister bringt die Korrespondenz des Deutschen Lehrervereins. Neben dem altbekannten, auch von uns für die Schule erwünschten nach voller paritätischer Behandlung der Schule und Kirche, daß jeder ihr Recht werde, nach fachmännischer Aufsicht, Zulassung zum Universitätsstudium und angemessener Besoldung besonders einen, dem wir gegenüber der Hetze der Orthodoxie gegen die deutsche Lehrerschaft dringend Erfüllung wünschen: „daß er selbst den Lehrern mit Vertrauen entgegen kommt, sie nicht als eine halb und halb staatsgefährliche, zur Unbotmäßigkeit neigende Gesellschaft betrachtet, die mit Hilfe einer geistlichen Polizeitruppe im Zaum gehalten werden muß, sondern sein Verhalten ihnen gegenüber von dem Gesichtspunkte aus regelt, daß er Männern gegenübersteht, die mit ganzem Herzen das Wohl der Schule, das Beste der ihrer Leitung anvertrauten Kinder und des ganzen Volkes zu fördern bestrebt sind; daß er dann, wenn die Auffassung der Lehrer der seinen entgegengesetzt ist, nicht die Aeußerungen einzelner Outsider benutzt, um die klar ausgesprochene Meinung der großen Mehrheit als belanglos hinzustellen, und daß er es nicht verschmäht, mit den Männern, die die preußischen Volksschullehrer aus freier Wahl zu Vertrauensleuten erkoren haben, auch persönlich Fühlung zu nehmen." — Ja wenn wir überall, auch in der Kirche, dahin kämen, daß man die Leute selber hörte und nicht nach den Berichten und Urteilen der „gesinnungstreuen" Presse und überhaupt nach Zeitungsausschnitten „behandeln" wollte!

*

Theologischer Ferienkursus in Berlin vom 2.—4. Oktober. Die Ehe im Volke Israel. Konsist.-Rat Prof. D. Oettli-Greifswald. — Geist und Schwarmgeister im apostolischen Zeitalter. Prof. D. Lütgert-Halle. — Mission und Kolonisation in ihrem gegenseitigen Verhältnis. Konsist.-Rat Prof. D. Mirbt-Marburg. — Wiedergeburt und Heiligung mit Bezug auf die Strömungen der Gegenwart. Konsist.-Rat Lic. Gennrich-Berlin. — Die Kirchenideale der Gegenwart. P. Bunke-Berlin. — Teilnehmerkarte 3 M. An solche, die nicht an dem ganzen Kursus teilnehmen können, werden auch Karten für die einzelnen Vorträge für 1 M. ausgegeben werden. Der Kursus findet in der Kgl. Universität statt. Weitere Auskunft erteilt P. Bunke, Berlin SW., Johanniterstraße 6. Der Stundenplan wird im Herbst bekannt gegeben werden.

Vorstehende Notiz ging uns zu. Wir nehmen sie gern auf, aber wir vermissen im Titel dieses Unternehmens etwas, und wissen nicht, sollen wir uns dieses Fehlens der Parteibezeichnung freuen oder nicht. Die Namen der Referenten zeigen dem Kundigen, daß es sich um ein orthodoxes Parteiunternehmen handelt. Warum macht man das bei der Ankündigung nicht allen deutlich? Aber man hat vielleicht doch die Absicht, rein theologisch dort zu arbeiten und auch den Gegner mit gleichem Recht aufzunehmen. Erfahrungen auf dem Berliner Instruktionskursus der Inneren Mission könnten freilich hier schrecken. Aber sie sollen uns nicht stören, und wenn es irgend möglich ist, sollten Anhänger der modernen Theologie zu frischem, fröhlichem Streit der Geister sich einfinden. Wir sind doch eines Volkes Kinder und eines Herrn Nachfolger! Oder sollen wir tun, wie die Gegner, die nur einen Ruf an uns haben: Hinaus!?

*

Aus Württemberg. Gegenwärtig macht die „Zeltmission" viel von sich reden, jene Evangelisation aus dem Wuppertal, die in großem Wanderzelt von Ort zu Ort zieht und ihre methodistisch-pietistische Frömmigkeit verbreitet. So „missionierte" sie z. B. in Calw, einem Schwarzwaldstädtchen, in dem sowohl das kirchliche, als das spezifisch pietistische Leben in großer Blüte steht. Wozu? Geradezu erquickend wirkte eine Veröffentlichung des Stadtvorstandes von Calw im „Schwäb. Merkur", die mit dem ganzen Frömmigkeitsbetrieb scharf zu Gericht geht und die Geistlichen der Landeskirche zu offener und entschiedener Stellungnahme gegen diese „Mission" auffordert. Leider läßt die daraufhin erfolgte Erklärung des 1. Stadtgeistlichen diese Entschiedenheit ziemlich vermissen. Sie sucht zu entschuldigen und zu vermitteln. Noch mehr der Vorstand für Evangelisation in Württemberg im Ev. Kirchenblatt. — Um irgend welche Bekämpfung dieser Zeltmission wird es sich natürlich nicht handeln. Aber es scheint, als müßte man sich dagegen ernstlich wehren, daß dieser Geist in unsere Kirche hereinkommt! Hätten wir mehr solcher tapferer und interessierter Laien, wie jenen Stadtvorstand von Calw, dann wäre die Gefahr nicht groß; aber die sind selten. Interessant ist übrigens das Zugeständnis des Evangelisten Schreck, der von einer Reise durch Rußland berichtet, es sei so schön, hier zu evangelisieren, wo so wenig Kenntnis des Evangeliums zu finden sei, während in Deutschland die Leute vielfach religiös übersättigt seien! Das müßte man sich merken. Andere Leute meinen das auch und halten deswegen die Evangelisation für überflüssig. Aber wenn die das sagen, nimmt man's ihnen bitter übel.

*

Ein Kreissynodalvorstand in Altpreußen. Die Kreissynode Arnswalde wählte in ihren Vorstand neben den Königlichen Superintendenten den Rittergutsbesitzer von der Marwitz, den Pastor Schmidt, den Landrat von Meyer und den Ritterschaftsrat von Germar. — Augenscheinlich wohnen in dieser Synode außer den bürgerlichen Pastoren ganz überwiegend Adelige, und man hat bei der Auswahl auf diesen Umstand Rücksicht genommen. Bauern, Bürger, Kaufleute, Lehrer, Handwerker, Arbeiter scheinen dort auch kaum vorhanden.

Katholische Schulpolitik.

Dr. Martin Spahn, Professor der Geschichte an der Universität Straßburg, hat einen Vortrag veröffentlicht, den er vor kurzer Zeit in einer Versammlung Elsässer Lehrer gehalten hat. Er bespricht darin die Verschiedenheit der Taktik, welche der Katholizismus im Kampfe um eine seinen Wünschen entsprechende Gestaltung des Schulwesens in Frankreich und in Deutschland verfolgt hat. In dem ersteren Lande erstrebte er eine vom Staate freie Kirchenschule, d. h. im Endresultate die alleinige oder möglichst alleinige Leitung des Schulwesens durch die Kirche. Er hat einen völligen Mißerfolg gehabt; die Schule ist eine rein staatliche, von der Kirche gar nicht beeinflußte Anstalt geworden. In Deutschland hat sich der Katholizismus damit begnügt, die Konfessionalität der Volksschule zu fordern und diese Forderung hat er schrittweise im Verwaltungswege und durch das neue Schulunterhaltungsgesetz auch gesetzlich durchgesetzt.

Herr Professor Spahn ist damit durchaus zufrieden; er will gar nichts weiter. Entspricht das völlig den katholischen Ansprüchen an die Schule? Gewiß. Man muß sich die Sache nur genauer ansehen und sich die Konsequenzen klar machen, welche der Katholizismus zieht und durchzusetzen hofft. Die katholische Volksschule soll konfessionell sein; d. h., in ihr muß die katholische Religion nicht bloß den Religionsunterricht beherrschen, sondern es ist, wie Herr Professor Spahn verlangt, auch Sache desselben, den Kindern eine Weltanschauung zu geben. Natürlich eine katholische, d. h. auf der katholischen Religion beruhenden Weltanschauung. Diese muß also den ganzen Unterricht beherrschen, darf mindestens nicht durch sie beeinträchtigt werden.

Welches die katholische Weltanschauung ist, legen die Kundgebungen der katholischen Kirche, insbesondere natürlich die der Konzilien und Päpste dar. Sie ist in sehr vielen Punkten eine andere als die der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung, sie verdammt viele in dieser geltende entscheidende Grundsätze und verlangt für die Kirche nicht bloß eine gleiche, sondern die beherrschende Stellung gegenüber dem Staate.

Aber das wird sich doch die Regierung nicht gefallen lassen, sie wird als Religionslehrer doch nur solche wählen, nur solche dulden, welche dem Staate sein Recht lassen. Sie oder in ihrer Vertretung die weltliche Gemeindeverwaltung stellt doch den Lehrer an.

Doch nicht unbeschränkt, nach Herrn Professor Martin Spahn. Er sagt, es verstehe sich für jeden Katholiken von selbst, daß Religion nur gelehrt werden dürfe von der Kirche, daß also der Lehrer in ihrem Auftrage handelt, diesen von ihr, d. h. der zuständigen Kirchenbehörde, erhalten muß und von ihr beaufsichtigt wird. Der Lehrer bedarf, wie man es nennt, der missio canonica, kein Lehrer kann für den Religionsunterricht angestellt oder für ihn beibehalten werden, außer mit Genehmigung der Kirche. In den meisten, selbst in den mehrklassigen Volksschulen müssen aber die Lehrer Religionsunterricht erteilen, und wenn ein Lehrer angestellt oder beibehalten werden sollte, dem dazu die Befähigung von der Kirche versagt ist, so würde er an einer katholisch-konfessionellen Schule kaum möglich sein; selbst wenn ihm nur anderer als Religionsunterricht übertragen würde. Er würde ja den Schülern eine andere Weltanschauung als eine katholische beibringen können, und das darf die katholische Kirche nicht dulden.

Die katholisch-konfessionelle Schule hat schon jetzt in sehr großem Umfange ihre Weltanschauung den Schülern eingeprägt und wird dies immer mehr tun, je sicherer der Katholizismus seiner Herrschaft sich fühlt. Er geht konsequent und einheitlich vor und tut alles, um die Kinder durchaus in dieser Atmosphäre zu behalten. Alles, woran sie beteiligt werden, wird nach Möglichkeit konfessionell gestaltet, in die Hand kirchlicher Organe gelegt, und auch für das spätere Leben wird die Sonderung fortgesetzt. Auf der Grundlage der konfessionellen Staatsschule wird so ein großer Teil der Staatsbürger für eine der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung fremde, ja feindliche Weltanschauung gewonnen.

Aber, wird man erwidern, daran denkt doch Herr Professor Spahn nicht, er steht ja doch als Universitätsprofessor der Geschichte auf dem Boden der heutigen Kultur; er kann unmöglich einen Teil der Nation in mittelalterliche Anschauungen zurückführen wollen. Er erkennt ja selbst ausdrücklich an, daß die Kirche in den letzten Zeiten nicht genug für die Kultur getan habe, er will, daß die Kirche durch die Laien wieder in bessere Fühlung mit der allgemeinen Kultur komme, er will also doch einen Fortschritt der Kirche.

Ja, aber unter einer Voraussetzung: die Laien sollen nichts zu sagen haben, die Herrschaft der Kirche, der Priesterschaft soll bleiben, nicht verringert werden. Die Laien haben — ganz den katholischen Dogmen entsprechend — so zu handeln, wie die Priester es ihnen vorschreiben, d. h. ganz nach

der katholischen Weltanschauung, welche die Priester nie freiwillig aufgeben werden, denn ihre Macht beruht darauf, daß diese gelte als ein von Gott geoffenbartes, und der Kirche zur unveränderten Bewahrung anvertrautes höchstes Gut.

Wenn man genau zusieht, so findet man, daß Herr Professor Spahn alle Forderungen der katholischen Kirche bezüglich des Schulwesens vertritt. Er hat sie aber so vorgetragen, daß sie gar nicht besonders auffallen. Sie werden beinahe nur gelegentlich als etwas selbstverständliches erwähnt, und die Konsequenzen ausführlich zu ziehen hütet sich Herr Professor Spahn. Daß sie aber kommen, ist zweifellos, sie sind ja zum guten Teile schon da, weil das, was das Gesetz heute gibt, zum guten Teile schon lange Verwaltungspraxis war.

Auch noch ein anderes ergibt sich aus Herrn Spahns Ausführungen, nämlich, daß das Zentrum schon bei dem sogenannten Schulkompromiß stiller Teilnehmer war und nur bei Seite gestanden hat, damit die Nationalliberalen nicht zurückgeschreckt würden. Sie haben die Kastanien aus dem Feuer geholt und jetzt läßt sie sich das Zentrum gut schmecken. Die Katholiken sind klug und mächtig genug, um, was etwa noch fehlt, hinzu zu gewinnen; sie werden bald genug da, wo es noch nicht geschehen ist, die Abtrennung der katholischen von den evangelischen Kindern durchsetzen und wo diese noch in einer Schule zusammen bleiben, für den starken Einfluß des Katholizismus sorgen. Herrn Studts Nachfolger werden ihm schon die nötigen guten Dienste leisten — bis endlich die Einsicht kommt, daß in einem modernen Staate nicht ein großer Teil der Bevölkerung in einer alten, längst überwundenen Weltanschauung erzogen werden darf, welche die höchste entscheidende Autorität nicht in den staatlichen, sondern in den kirchlichen Organen, auch bezüglich der weltlichen Dinge sieht. Muß es aber erst soweit kommen, wie in Frankreich, daß ein Gewaltstreich notwendig wird, der den Katholizismus auf das schwerste erschüttert und das Staatsleben für lange Zeit beunruhigt? Kann und muß man sich nicht früher besinnen? Das ist der schwere Fehler des preußischen Vorgehens, daß das Besinnen so erschwert ist durch gesetzliche Festlegung und gerade, daß diese erfolgt ist, das ist der Hauptgewinn, der dem Zentrum in den Schoß geworfen ist; nun ist zu einer Aenderung des Zustandes seine Mitwirkung nötig.

Aber, wird man erwidern, so schlimm kann es doch nicht werden. Selbst wenn die Einwirkung der Schule so groß ist, wie hier angenommen wird, so wird das Leben die nötige Korrektur geben. Nun, wir haben ja den Beweis schon zur Genüge, daß das nicht der Fall ist. Man muß die Augen sehr fest zumachen, um nicht zu sehen, daß die Trennung der katholischen von der evangelischen Bevölkerung schon sehr groß ist und sich noch stets erweitert. Ganz natürlich. Es geschieht ja so gut wie nichts, um der bewußt und planmäßig von katholischer Seite betriebenen Abschließung entgegen zu wirken, selbst in der Armee besteht sie, in der Politik herrscht sie schon lange, auf den Universitäten schließen sich die katholischen Studenten ab, in den höheren Schulen werden die marianischen Kongregationen begünstigt 2c. Weit planmäßiger und weit konsequenter als die Sozialdemokratie ihre Anhänger, bindet die katholische Kirche ihre Glaubensgenossen miteinander und mit sich, mit ihrer Herrschaft.

Gewiß, nicht alle Katholiken werden den von der Kirche ihnen eingeprägten Anschauungen treu bleiben; aber wieviele werden dann noch religiös bleiben? Wieviele werden zu völliger Verneinung und zum Materialismus, zur Sozialdemokratie kommen!

Und weiter wird man vielleicht erwidern, daß ja doch in früheren Zeiten Katholiken und Protestanten friedlich miteinander gelebt haben, daß die Glaubensunterschiede fast gar keinen Unterschied im Leben und Verkehr zu machen scheinen. Das ist richtig, und das muß wieder werden. Deutschland hat eine gemischte Bevölkerung, und sein höchstes Interesse ist, daß sie nicht durch tiefgehende Unterschiede zerrissen wird.

Aber warum war früher besseres Einvernehmen? Weil die katholische Kirche nicht die Ansprüche machte, welche sie heute erhebt. Sie hat auch im 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihre Doktrin von der Allgewalt der Kirche nicht aufgegeben, aber sie nicht geltend gemacht, hat sich in die staatlichen und gesellschaftlichen Zustände gefunden. Erst seit dem Kölner Bischofsstreit sind die Forderungen auf Beeinflussung staatlichen Lebens wieder erhoben und immer schärfer betont. Seitdem haben wir den Kampf wieder zwischen Kirche und Staat, im Grunde denselben Kampf, wie den mittelalterlichen zwischen Papst und Kaiser. Es sind nicht die eigentlich religiösen Dogmen, sondern es ist der Anspruch der Kirche, sich gegen den Staat durchzusetzen, was jetzt den Frieden stört. Warum sollten nicht Menschen friedlich miteinander leben können, von denen die einen sich mit der Gottesanbetung begnügen, die andern noch Heilige verehren müssen; die einen in der Rechtfertigung durch den Glauben, die andern in guten Werken den Gewinn der Seligkeit sehen, usw. Mit ihren eigentlich religiösen Anschauungen können die Katholiken ebenso gute Staatsbürger sein, wie Evangelische, aber die katholische Kirche will nicht bloß unabhängig vom Staat sein, sondern verlangt geradezu, daß er ihr alles das zugestehen muß, was das katholische Dogma fordert. Und von diesem ist die beherrschende Stellung der Kirche ein Teil, praktisch sogar der wichtigste Teil. Was in dieser Beziehung das Dogma fordert, das verlangt der Katholizismus vom Staate anerkannt zu sehen, wie sehr es auch dessen Einrichtungen und Grundsätzen widersprechen mag. Toleranz heißt für die Katholiken die Gewährung dieser Forderungen, zu denen u. a. die freie Errichtung und Verwaltung der Klöster und ganz besonders die Herrschaft der Kirche über die Schule gehört.

Der Kampf des Katholizismus gegen den heutigen Staat wird solange dauern, bis der letztere in unmißverständlicher Weise zu erkennen gibt, daß er sein Recht nicht bloß theoretisch, sondern auch praktisch in allen Punkten aufrecht erhält. Jetzt ist dies nicht der Fall. Nicht bloß das Schulunterhaltungsgesetz, sondern eine langjährige Praxis der Unterrichtsverwaltung beweist das Gegenteil, und törichterweise unterstützt in wichtigen Punkten die protestantische Orthodoxie die Forderungen des Katholizismus, weil sie glaubt, mit diesen im Kampf gegen eine freiheitliche Weltanschauung gemeinsame Sache machen zu müssen.

Und der Liberalismus? Auch er hat noch nicht genug eingesehen, daß er einerseits für völlige Freiheit der Religion, andererseits aber gegen alle kirchlichen Uebergriffe in das weltliche Gebiet mit aller Entschiedenheit eintreten muß.

K. Schrader.

Danksagung.

Für den Pfarrhausbau in Lositz (Böhmen) sind von Lesern und Leserinnen des Protestantenblattes eingegangen: Von Herrn P. Busse, Gr. Lichterfelde 5 M., Frau Gudewill, Alfeld-Leine, 10 M., Herrn Professor Dr. Nefke, Seminar Schöntal, 5 M., Frau Kommerzienrat Schütt, Steglitz-Berlin 20 M., *Πέντοικος* in Ems 5 M., Herrn Pfarrer Ackermann, Wenigen-Jena 5 M., zusammen 50 M.

Der Pfarrhausbau ist in Angriff genommen. Allen freundlichen Gebern und Geberinnen sagt herzlichsten Dank

Karlsruhe i. B., den 16. Juni 1907.

Frau Professor Thoma, Bismarckstraße 35.

Das ist doch wohl herzlich wenig, und wir wiederholen die Bitte unserer verehrten Mitarbeiterin — in Erinnerung an den Artikel in Nr. 14, Beilage — für die armen Hussiten in Lositz.

Die Redaktion.

Versammlungskalender.

17.—19. September		Theologischer Ferienkursus in Braunschweig
23.—25.	„	Allgemeiner evangelisch-protestantischer Missionsverein in Osnabrück
22.—27.	„	Kongreß religiös Liberaler Boston
23.—25.	„	Gustav-Adolf-Verein in Jena
23.—26.	„	Kongreß für Innere Mission Essen
29. Sept.—2. Okt.		Evangelischer Bund Worms
9.—11. Oktober		Freunde der Christlichen Welt Marburg.

An die Bücher-Interessenten besonders im Auslande

richten wir die Bitte, bei Bücherbestellungen auf Grund von Anzeigen der **„Zentralstelle"** sich doch **direkt** an diese zu wenden und nicht an den Buchhandel, da unsere „Zentralstelle" als **Versand-Buchhandlung** nicht an den Buchhandel, sondern nur **direkt** an die Besteller liefert.

Bei **größeren** Bestellungen tragen wir das **halbe** oder auch das **ganze** Porto und sorgen dafür, daß die bestellten Bücher **so schnell als möglich** in die Hände der Besteller gelangen.

Schöneberg-Berlin,
Hohenfriedbergstr. 15.

Hochachtungsvoll
Schriftenzentrale.

Wichtige Mitteilung

betreffend

das Protokoll des Wiesbadener Protestantentages!

Es besteht die Absicht, das **Protokoll** diesmal in **billiger** Ausgabe (Preis 50—60 Pf.) herauszugeben. Dies ist jedoch nur möglich bei Herstellung einer **großen** Auflage.

Wir richten deshalb an die Vorsitzenden **sämtlicher Zweigvereine,** sowie an alle sonstigen Interessenten die Bitte, ihren Bedarf an Exemplaren der **Zentralstelle umgehend** mitzuteilen.

Hochachtungsvoll

Schriftenzentrale des Protestantenvereins
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Neue Erscheinungen!

Baars, Pastor. **Brauchen wir ein neues Bekenntnis?** 3 Vorträge. 87 S. . . . . 1,—

Frank, Prof. **Die Erkenntnis Gottes durch die Natur** . . . . . —,60

Höffding, Prof. Dr. **Lehrbuch der Geschichte der neueren Philosophie.** 18 Bogen 4,50, geb. 5,20

Lehmann, Prof. Dr. **Die großen Erzieher. Ihre Persönlichkeit und ihre Systeme** . . . 3,—

Meyer, Prof. **Wer hat das Christentum begründet, Jesus oder Paulus.** 104 S. . . . 1,20

Nonnemann, Fr. **Jesus der Christus** . . . 1,25

Riehl, Dr. **Kant und seine Philosophie** . . . 1,—

Schelling, Fr. W. **Schöpferisches Handeln.** Mit Portr. 334 S. . . . . 3,—, geb. 4,—

Testament. Das Neue, übersetzt in die Sprache der Gegenwart von Curt Stage. Große Ausgabe . . . . . 3,—, geb. 4,—

Vosberg-Rekow, Dr. **Nation und Welt.** 391 Seiten . . . . . 5,—

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin.

Soeben ist erschienen:

Vom Heiland

ein Buch deutscher Kunst

enthaltend 18 ganzseitige Reproduktionen alter und moderner Meister

Preis M. 1,—

Verzeichnis der Bilder:

1. Hans Thoma: Christus.
2. Hans Thoma: Maria mit dem Christuskind.
3. Fritz von Uhde: Die Weisen aus dem Morgenland.
4. Hans Thoma: St. Simeon.
5. Scheurenberg: Verehrung des Kindes.
6. Ludwig Richter: Ruhe auf der Flucht.
7. Fritz Mackensen: Die Bergpredigt.
8. Fritz von Uhde: Predigt am See.
9. Hans Thoma: Christus und die Samariterin.
10. Hans Thoma: Christus und Nikodemus.
11. Gabriel Max: Jesus heilt ein krankes Kind.
12. Albrecht Dürer: Christus am Kreuz.
13. Peter Paul Rubens: Kreuzabnahme.
14. Max Klinger: Pietà.
15. Hans Thoma: Die Grablegung.
16. Fritz v. Uhde: Noli me tangere (Rühr mich nicht an).
17. Rembrandt: Die Jünger in Emmaus.
18. Eduard von Gebhardt: Die Himmelfahrt.
19. Albr. Dürer: Der Schmerzensmann.

Viel Schönes hat die deutsche Kunst geschaffen, das die Gestalt des Heilands dem Herzen nahebringt, aber nur in wenige Häuser ist die Mehrzahl dieser Bilder gekommen. Zumeist sind es süßliche Bilder, die in das Haus drangen, die nichts geben können von dem milden und doch so herben Wesen, von der gewaltigen, wundertätigen Kraft des Heilands. Das war nicht der Christus, der Messias, den die Bibel uns zeigt, der neu wieder hineingeht in die Hütten und Werkstätten der Menschen, der durch die Jahrtausende herüberragt. Und doch ward so manches Bild geschaffen, das da zeigt, wie Jesus wirkt durch alle Zeiten, wie er geschaut wurde von großen deutschen Künstlern, der Heiland der deutschen Seele! So wird das Buch vielen willkommen sein und manchem den Heiland wieder nahebringen, vor allem aber soll es der Jugend frommen. Nichts Schöneres werden Eltern und Erzieher der Jugend zu Festtagen in die Hand geben können, daß sie den Sinn des Tages erfasse, als diese Bilder von der Hand eines Thoma und Uhde, eines Scheurenberg und Klinger.

Zu beziehen durch die

Schöneberg-Berlin. **Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.**

Ausgewählte Schriften

von

Heinrich von Treitschke.

Zwei Bände.

Preis geheftet M. 4,80, gebunden M. 6,—

Band 1: Die Freiheit. — Das deutsche Ordensland Preußen. — Luther und die deutsche Nation. — Gustav Adolf und Deutschlands Freiheit. — Milton. — Fichte und die nationale Idee. — Königin Luise. — Die Völkerschlacht bei Leipzig. — Zwei Kaiser. — Zum Gedächtnis des großen Krieges. Geheftet M. 2,40, gebunden M. 3,—

Band 2: Cavour. — Lessing. — Heinrich von Kleist. — Ludwig Uhland. — Otto Ludwig. — Friedrich Hebbel. Geheftet M. 2,40, geb. M. 3,—

Die Bände sind auch einzeln käuflich.

Die Schriften des großen Publizisten und Geschichtschreibers werden durch diese billige „Auswahl" nunmehr auch breiteren Schichten des deutschen Volkes zugänglich gemacht. Die beiden Bände enthalten vollkommen abgeschlossene literarische, historische und politische Essays, die populärsten Reden Treitschkes und auch ein, zwar dem Zusammenhange entnommenes, aber abgerundetes Kapitel der „Deutschen Geschichte". Ausgeschieden sind grundsätzlich alle polemischen Schriften: Das Buch soll in jeder deutschen nationalen Familie gelesen werden können.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.